



Mit meinem Gott überspringe ich Mauern

Arbeitshilfe auf dem Weg zur
barrierefreien Pfarrgemeinde

Pro
Praxis **10**

Mit meinem Gott überspringe ich Mauern (Psalm 18,30)

Dokumentation des gemeinsamen Studientages
„Barrieren (im Kopf) überwinden – Wo stehen wir als Kirche“
des Landeskomitees der Katholiken in Bayern und des
Landesforums Katholische Seniorenarbeit Bayern am 9. Mai 2016

<i>Teilhabe und Teilgabe</i>	3
<i>Vorworte von Dr. Albert Schmid und Norbert Siebert</i>	
Auf Du und Du – mit Respekt!	4
Sichtbar heilsam – Inklusion als theologische Leitkategorie	6
Mit meinem Gott überspringe ich Mauern – sogar in der Kirche	9
Geben und Nehmen	11
Leichte Sprache – leicht gesagt	13
Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in Leichter Sprache	15
Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in der bekannten Einheitsübersetzung	16
Das Vater Unser in Leichter Sprache	16
Barrieren aufspüren und abbauen	17



TITELBILD: SUSANN STÄDTER / PHOTOCASE.DE

IMPRESSUM

Herausgeber:

Dr. Karl Eder,
Geschäftsführer des
Landeskomitees der
Katholiken in Bayern

Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon 089 2137-2800

Telefax 089 2137-2802

E-Mail: info@landeskomitee.de

Internet: www.landekomitee.de

Redaktionsgruppe:

Dr. Karl Eder

Ulrike Faust

Birgit Haserer

Alexandra Hofstätter

Barbara Köhler

Thomas Schmidt

Rita Spangler

Silvia Wallner-Moosreiner

Albin Zeck

Gestaltung:

Dietmar Liehr

86159 Augsburg

Druck:

Gebrüder Geiselberger GmbH

84503 Altötting

Hergestellt im Februar 2017

Hinweis: Alle genannten
Internetseiten wurden im
Dezember 2016 aufgerufen
und überprüft. Bei allen
männlichen Angaben von
Personengruppen sind
selbstverständlich auch
die Frauen mitgemeint.

**Der Titel dieses Heftes
geht auf Psalm 18,30 zurück
und soll verdeutlichen,
dass bei aller Achtsamkeit
und Rücksichtnahme
der Mitmenschen die Hilfe
Gottes und auch das
eigene Zutun der Menschen
mit Behinderung nötig
sind, um voranzukommen.**

Teilhabe und Teilgabe

Menschen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen eine möglichst gute Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, stellt ein Ziel für unsere Gesellschaft dar, das nicht zuletzt wir auf der Basis des biblisch-christlichen Menschenbildes einbringen sollen und wollen. Die ersten Christen zeichneten sich im Römischen Reich auch dadurch aus, dass sie anders als damals üblich mit diesen Menschen umgingen. Nicht die Nützlichkeits-erwägung sollte im Vordergrund stehen, die in der Folge zur Diskriminierung als Randgruppe in der römischen Gesellschaft führte, sondern die besondere Würde des Menschen aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit.

Wir haben hier einen Paradigmenwechsel vor uns, dessen Tragweite uns bis heute oft nicht richtig bewusst geworden ist. Aus diesem Grund hat das Landeskomitee der Katholiken in Bayern unter der Federführung des Sachausschusses „Caritas und Gesellschaft“ sowie der entsprechenden Vorbereitungsgruppe im Mai 2016 einen Studientag zum Thema „Barrierefreiheit“ durchgeführt. Die Kooperation mit



dem Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern war für den Erfolg dieser Tagung mit ausschlaggebend. Die wichtigsten Ergebnisse und vor allem wertvolle Handlungsimpulse für Ihr eigenes Engagement in Pfarrgemeinde, Verband oder Organisation haben wir in der vorliegenden Ausgabe Nummer 10 unserer Reihe „Pro Praxis“ zusammengefasst.

Imponiert hat mir der Anspruch einer Balance von „Teilhabe“ und „Teilgabe“, die im Studientag zum Tragen kam. Es geht nicht nur darum,

Menschen mit Beeinträchtigungen am „normalen“ Leben teilhaben zu lassen, sondern unser Augenmerk auch darauf zu richten, wo wir von der Teilgabe dieser Menschen profitieren könnten, wo unsere Sicht auf manche Entwicklung in unserer Gesellschaft oder auch auf manche praktischen Probleme neu justiert werden sollte. Wenn unser Heft „Pro Praxis“ zu mehr Achtsamkeit in Gesellschaft, Kirche und Politik beiträgt, dann wäre viel gewonnen.

Dr. Albert Schmid

VORSITZENDER DES LANDESKOMITEES
DER KATHOLIKEN IN BAYERN

Die Arbeitsgruppe Altenpolitik des Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern hat sich seit März 2014 mit den seniorenpolitischen Grundkonzepten für die Städte und Landkreise in Bayern und deren Konsequenzen für die kirchliche Seniorenarbeit befasst. Ein Ergebnis war, sich des Themas „Barrierefreiheit“ intensiver in Form eines gemeinsamen Studientages mit dem Landeskomitee der Katholiken in Bayern anzunehmen.

Die Ergebnisse dieser Veranstaltung am 9. Mai 2016 im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg zum Thema „Barrieren (im Kopf) überwinden – Wo stehen wir als Kirche?“ sind in diesem Werkheft zusammengefasst. Wir hoffen, dass die Anregungen auf den folgenden Seiten nicht nur für die Teilnehmer des Studientages hilfreich sind. Wir bitten auch Sie vor Ort zusammen mit den Verantwort-



lichen in den Pfarrgemeinderäten, in der Seniorenarbeit, Altenhilfe und Erwachsenenbildung, sowie mit allen interessierten Ehrenamtlichen und Seelsorgern die Thematik aufzugreifen. Anhand der Checklisten können Sie überprüfen, was in Ihrer Pfarrei verbessert werden kann und wie Sie das Thema gemeinsamen mit anderen Akteuren angehen können.

Ich danke dem Landeskomitee, unserer Arbeitsgruppe Altenpolitik, den Mitgliedern der Vorbereitungsgruppe und allen, die sich für die

Umsetzung der Ergebnisse unseres Studientages engagieren, und wünsche ihnen viel Erfolg dabei, „die Barrieren (im Kopf) zu überwinden“, um zu zeigen, „wo wir als Kirche stehen“.

Norbert Siebert

LEITER DER ARBEITSGRUPPE ALTENPOLITIK DES
LANDESFORUM KATH. SENIORENARBEIT BAYERN

Auf Du und Du – mit Respekt!

Von Irmgard Badura

Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung
für die Belange von Menschen mit Behinderung

„Erst in der Hinwendung zum Du gewinnt das Ich seinen Bestand“ – so lautet ein bekanntes Zitat des Philosophen und Schriftstellers Martin Buber. So kurz und einfach dieser Satz klingt, so tief und vielschichtig ist seine Bedeutung für das Wesen der Inklusion. Denn Inklusion lebt von der Zuwendung zum Gegenüber, geprägt vom Respekt und der unveräußerlichen Würde. Ich nehme den Menschen mir gegenüber wahr, nehme Kontakt zu der Person auf und im Sinne einer gelingenden Kommunikation, sende ich ihr oder ihm zuerst einmal ein Signal der Wertschätzung. Kern einer wirklichen Teilhabe ist eben eine wirkliche, vielleicht darf man sogar sagen, wahrhafte Kommunikation. Voraussetzung für diesen Schlüssel zur Teilhabe ist die entsprechende Haltung, die Respekt und Zuwendung in sich vereint.

Drei Elemente sind bestimmend für diese inklusive Haltung:

Augenhöhe: Wir Menschen mit Behinderung, unabhängig von Art und Schwere der Beeinträchtigung, haben den Anspruch darauf, wie alle Menschen, auf Augenhöhe respektiert und wahrgenommen zu werden. Unabhängig von der Beeinträchtigung sind wir nicht vor allem Gegenstand der Fürsorge oder dem dauerhaften Anwenden von pädagogischem, therapeutischem oder sonstigem, auch vermeintlichem Expertenwissen zu überlassen. Wir alle sind gleichberechtigte Partner, wie alle anderen Menschen auch. Hier gilt es insbesondere den Gedanken der Fürsorge und Barmherzigkeit sehr kritisch zu hinterfragen. Natürlich ist Barmherzigkeit in ihrem Kern eine Herstellung von Würde des Gegenübers. Gerade aber in der traditionellen Behindertenhilfe ist dieser Kern [...] von einer sehr engen Vorstellung von Fürsorge bestimmt gewesen. Menschen mit Behinderung waren zu oft nur ein Gegenstand der Fürsorge, mussten sich den Fachkräften unterordnen. Geprägt war diese Herangehensweise von der Vorstellung, dass diese Menschen nicht wissen können, was für sie gut ist. Zusätzlich kam dazu noch ein aus heutiger Sicht falsch verstandenes Mitleid. [...]

Auch als Reaktion darauf findet sich im Papier der Bioethikkommission der Staatsregierung unter dem Titel „Leben mit Behinderungen“ ein sehr wichtiges Kapitel. Es geht um die ethische Begründung, wes-

halb die Begegnung auf Augenhöhe notwendig und unverzichtbar ist:

„Häufig wird die Frage nach möglichen Grenzen des Teilhabeanspruchs am normalen sozialen Leben für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen wie Dauerbeatmung, erschwerte Mobilität, reduzierte verbale Kommunikation oder wenig erkennbare kognitive Funktionen gestellt. Aus ethischen und rechtlichen Gründen rechtfertigen solche Beeinträchtigungen eine Begrenzung des Teilhabeanspruchs nicht:

- ▶ *Erstens besteht auch für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen das Grundrecht auf Zugehörigkeit zur Gesellschaft im Ganzen. Darüber hinaus ist das Konzept der Menschenwürde aus Artikel 1 des Grundgesetzes mit der Objektformel des Bundesverfassungsgerichts verknüpft: Jeder hat den Anspruch, stets als Subjekt und nie bloß als Objekt anderer behandelt zu werden.*
- ▶ *Zweitens beruht das Teilhaberecht auf der möglichen Autonomie dieser Menschen. Es ändert sich nicht, wenn Atmung, Mobilität oder Kommunikation erschwert sind. Die Vorstellung genügt, dass diese Fähigkeiten im Prinzip möglich sind oder möglich sein werden. Auch wenn nicht alle Menschen die ihnen zuerkannte Autonomie in gleicher Weise ausüben können, ist die Achtung ihrer Autonomie davon unabhängig. So gesehen besteht auch für Menschen mit schweren Behinderungen das von der UN-Behindertenrechtskonvention betonte und geforderte Recht auf Teilhabe und Mitwirkung an der sozialen Gemeinschaft.*
- ▶ *Drittens ist die gesellschaftliche Achtung von Menschen mit Assistenzbedarf auch in asymmetrischen Beziehungen eine Grundlage menschlichen Zusammenlebens. Sie entspricht einer Ethik der Achtsamkeit, die engagierte Zuwendung und Anteilnahme als praktizierte Teilhabe versteht.*
- ▶ *Nicht zuletzt stimmt das Menschenrecht auf Teilhabe mit der Grundannahme menschlicher Freiheit, einer Ethik mit umfassender Geltung und der Goldenen Regel überein: Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.“*

Verständnis: Natürlich kann man sich niemals ganz in die Lebenslage eines anderen Menschen versetzen. Bestimmte Perspektiven, die mit der Beeinträchtigung und der Behinderung zusammenhängen, müssen aber wirklich ernst genommen und so gut wie möglich nachvollzogen werden.

Dazu ein Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung: Ich bin häufig auf Reisen und immer wieder passiert es mir in Hotels, dass man sich sehr um mich bemüht. Da die Mitarbeiter erkennen, dass ich mich mit dem weißen Langstock bewege, meinen sie es besonders gut. Ich bekomme das rollstuhlgerechte Zimmer oder werde zur Behindertentoilette gelotst. Wie gesagt, es ist sicherlich gut gemeint. Aber: gerade das rollstuhlgerechte Zimmer oder die Behindertentoilette sind für mich erst recht eine Herausforderung. Stichworte sind niedrige Türklinken und Lichtschalter, Einrichtungen sind gerade nicht an dem Platz, an dem ich sie standardmäßig erwarte. Was könnte man daran verbessern? Auf jeden Fall schadet es nicht, vorher den Menschen zu fragen, ob und welche Unterstützung er tatsächlich braucht!

Bei Menschen mit einer Körperbehinderung oder mit einer Sinnesbehinderung, die sich gut verständigen können, ist dies ohne Schwierigkeiten möglich. Die Perspektive der Menschen mit Lernschwierigkeiten, insbesondere wie sie ihre Umwelt erleben, ist Grundlage für ein wirkliches Verständnis ihrer Lebensbedingungen. Hier müssen wir noch sehr viel lernen. Im Sinne dieses Perspektivwechsels müssen auch kritisch die bisherigen Angebote für diese Menschen auf ihre Qualitäten hin überprüft werden. Diese Nutzerorientierung bei der Ergebnisqualität wird in der nächsten Zeit sehr wichtig. Hier gilt es insbesondere reiche Erfahrungen aus Österreich zu nutzen und auch in Bayern Modellprojekte zu starten.

Best-Practice aus Österreich

Das Prinzip dort ist, dass Menschen mit Behinderung andere Menschen mit Behinderung im Hinblick auf die Qualität und das Profil eines entsprechenden Angebots oder einer Dienstleistung befragen. Die Befragten werden dafür zwei Jahre ausgebildet und dann, an einer unabhängigen Stelle außerhalb der Behindertenhilfe, sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Die Ergebnisse dieser Befragungen sind keine Noten für die Einrichtungen. Vielmehr wird ein Profil erstellt, wie die Leistungen von den Nutzern wahrgenommen werden. Diese Profilbeschreibung kann für die Weiterentwicklung des Angebots gute Dienste leisten. Die bisherige Erfahrung zeigt: Die Berücksichtigung der Perspektive der Menschen ganz konkret führt zu einer anderen Art des Handelns, der Planung und der Konzeption von Angeboten.

Einbeziehung: Es geht darum Menschen mit Behinderung ernsthaft in Entscheidungs- und Handlungsprozesse mit einzubeziehen, auch oder gerade, wenn die Kommunikation erschwert ist. Die Erstellung von Aktionsplänen gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung oder die gemeinsame Festlegung von Prioritäten ist aus meiner Sicht der Kern dieses Aspekts der inklusiven Haltung. Gerade dort, wo sich Einrichtungen verändern, kommt es darauf an, dass die betroffenen Menschen selbst von Anfang an mitentscheiden, wie beispielsweise ambulante Wohnangebote gestaltet werden, wie und in welcher Form man sich die Betreuung wünscht. Da geht es beispielsweise bei jüngeren Menschen mit einem entsprechenden Pflegebedarf darum, dass am Wochenende die Pflegezeiten so angepasst sind, dass man wie andere auch, ausgehen, ins Kino oder in die Disco gehen und bei anderen Unternehmungen mit dabei sein kann.

Best-Practice aus Großbritannien

Dort gibt es Unterstützernetze. Menschen mit Behinderung bestimmen selbst, von wem sie sich, meist ehrenamtlich, unterstützen lassen. Dieser Kreis trifft sich regelmäßig unter der Leitung des Menschen mit Behinderung und es wird gemeinsam besprochen, wie seine Wünsche und Lebensvorstellungen verwirklicht werden können. Insbesondere im Freizeitbereich können dann mögliche Assistenzleistungen auf viele Schultern verteilt werden.

Im Zentrum jeden Handelns steht der selbstbestimmte Mensch. Hier möchte ich noch einmal anknüpfen. Solche Unterstützernetze sind die Konkretisierung einer Barmherzigkeit, die den Menschen zur Freiheit, Selbstbestimmung und echter Würde verhelfen. Es geht um Respekt und Zuwendung, die jeden Tag, ganz praktisch verwirklicht werden muss. Diese Perspektive ist für uns, gerade in festgelegten Institutionen, wie Förderstätten oder Wohnheimen, ungewohnt und wirft in der Alltagspraxis komplizierte Fragen auf. Dies ist in Großbritannien, wo viele Angebote insgesamt nur auf persönlichem und ehrenamtlichem Engagement beruhen, eine völlig andere Ausgangslage. Trotzdem finde ich das Modell höchst interessant.

Sichtbar heilsam

Inklusion als theologische Leitkategorie

Von **Herbert Haslinger**

Professor für Pastoraltheologie in Paderborn

Wenn ich Inklusion als theologische Leitkategorie beschreibe, dann ist damit indirekt Zweierlei angezeigt. Zum einen treffe ich damit die dezidierte Aussage, dass es sich bei der Gleichberechtigung behinderter Personen um ein theologisch gebotenes, also im christlichen Glauben begründetes Prinzip handelt. Zum andern verknüpft sich damit aber auch der Anspruch aufzuzeigen, wie Inklusion gestaltet sein muss, damit man sie als theologische, als christliche Leitkategorie betrachten kann.

Um die diesbezüglichen Nachweise zu führen, würden sich viele theologische Argumentationen anbieten: der Mensch als Gottes Schöpfung, die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, das Gebot der Nächstenliebe und vieles andere mehr.

Exemplarisch wähle ich dafür eine Wunderhandlung Jesu, nämlich die **Heilung des blinden Bartimäus vor Jericho**. Wenn Jesus von Nazareth die zentrale, identitätsstiftende Gestalt des christlichen Glaubens bildet, dann darf ich unterstellen, dass dieses Motiv nicht beliebig gewählt ist, sondern dass es das Wesen, die Essenz des christlichen Glaubens in sich birgt.



El Greco: Heilung des Blinden (Gemäldegalerie Dresden)

„Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.“ (Mk 10,46-52)

Anhand des hier geschilderten Handelns Jesu lässt sich das Prinzip der gleichberechtigten Teilhabe sozial ausgeschlossener Menschen und der wertschätzenden Begegnung mit ihnen in theologische Kriterien ausfalten, die bei der Gestaltung einschlägiger Praxisformen und Strukturen zu beachten sind.

Nachfolgend werden diese Kriterien abschnittsweise jeweils aus einer Passage der Erzählung abgeleitet und dabei stichwortartig sowohl Barrieren in der Kirche wie auch Anforderungen an die Kirche benannt.

Jesus – Bartimäus	Kriterium	Barrieren in der Kirche	Anforderung an die Kirche
1 Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ...	Einfachheit	Bestreben, sich mit den Etablierten zu etablieren	Das Establishment, die Schicht der Privilegierten, Mächtigen, Arrivierten verlassen und sich auf die Seite der Bedeutungslosen stellen
2 ... ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus.	Achtung der Wirklichkeit	Menschen nicht als Personen, sondern in ihrer Funktion für die Kirche wahrnehmen (wie „Laien“, „Ehrenamtliche“, „Mitarbeiter“, „Teilnehmer“)	Menschen in ihrer Identität wahrnehmen und ihre Wirklichkeit als Wirklichkeit annehmen
3 Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: „Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!“ Viele befahlen ihm zu schweigen.	Wahrnehmung der Selbstkundgabe	Sich als attraktiv präsentieren, als bedeutend erweisen, als schön erleben – und so Schweigegebote über Unattraktives, Unschönes, Unbedeutendes verhängen	Selbstartikulationen der Menschen zulassen und „wahrnehmen“, als Wahrheit des Anderen annehmen
4 Jesus blieb stehen und sagte: „Ruft ihn her!“ Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.“	Alltagsnähe	Menschen zur Bekehrung auffordern, sich von der Welt abgrenzen und das eigene Proprium bewahren	Sich zu den Menschen bekehren und sich ihren alltäglichen Wirklichkeiten aussetzen
5 Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.	Demut	Menschen mit dem Stigma des Schwachen, Anormalen, Abweichenden, Schuldigen versehen und sich selber als barmherzig präsentieren	Den Habitus des Guten, Sauberen, Makellosen, Heroischen ablegen
6 Und Jesus fragte ihn: „Was willst du, dass ich dir tue?“	Ermächtigung zum Subjektsein	Menschen als Objekt der eigenen Vorstellungen und Interessen verdinglichen und so Macht über sie ausüben	Menschen als Subjekte eines selbstbestimmten Lebens achten und sie zur Bekundung des eigenen Willens ermächtigen
7 Der Blinde antwortete: „Rabbuni, ich möchte sehen können.“	Wirksamkeit des Helfens	Nöte der Menschen spiritualisieren und sich vom realen, wirkungsvollen Helfen dispensieren	Aufgezwungene Not und Behinderung des Lebens wirkungsvoll bearbeiten – heilen, wo dies möglich ist; helfen, mit dem Unabänderlichen zu leben
8 Da sagte Jesus zu ihm: „Geh [weg]! Dein Glaube hat dich gerettet.“ Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.	Freilassung	Menschen an sich binden und ihnen die eigenen Vorstellungen als Normen ihres Lebens aufdrängen	Menschen weg gehen lassen, den Weg ihres Lebens gemäß ihren anderen Vorstellungen gehen lassen

Ein kritischer Blick auf das Inklusionsideal ist nötig

Wer den Diskurs um Inklusion verfolgt, muss feststellen, dass aus dem gesellschaftspolitischen Thema, das der offenen, ehrlichen Diskussion bedürfte, über weite Strecken ein emotional aufgeladenes, überplausibles, scheinbar unhinterfragbares Ideal gemacht worden ist. Die Propagierung dieses Ideals erfolgt zum überwiegenden Teil in dem Sinnduktus: Inklusion ist immer gut; also ist die inklusive, das heißt behinderte und nichtbehinderte Menschen zusammenführende Gestaltung von Lebensbereichen immer und überall und unter allen Umständen einzufordern und zu vollziehen. Und wer dem nicht zustimmt oder kritisch Bedenklichkeiten aufzuzeigen versucht, wird schnell als Vertreter behindertenfeindlicher Positionen gebrandmarkt.

Der vorherrschende Tonfall bewegt sich zwischen indoktrinierender Gesinnungspropaganda und mo-

ralisierendem Vorwurf. Ich erlebe, wie der berechnete Anspruch, „Inklusion in den Köpfen zu verankern“, immer wieder umkippt in das Ansinnen, „Inklusion in die Köpfe der Leute hineinzuhämmern“.

Dem halte ich entgegen: Auch die Zusammenführung von behinderten und nichtbehinderten Personen zu gemeinsam geteilten Lebensformen ist an sich kein Selbstzweck; sie hat dem Ziel zu dienen, behinderten Menschen ein würdevolles, erfülltes, befriedigendes Leben zu ermöglichen. Inklusion ist eben nicht immer gut. Inklusive Lebensformen sind nur dann gut, wenn sie tatsächlich den behinderten Menschen zu Gute kommen, wenn sie deren Identitäten und Lebensbedürfnissen gerecht werden. Just dieses Kriterium gerät bei der emphatischen Beschwörung des Inklusionsideals allzu sehr aus dem Blickfeld. Es bedarf eines kritischen Blicks auf das Ideal der Inklusion, der hier aus der Perspektive der gerade benannten theologischen Kriterien erfolgt.



FOTO: GERHARD SEYBERT / ADOBE STOCK

Mit meinem Gott überspringe ich Mauern – sogar in der Kirche

„Barrierefreiheit“ bedeutet, dass die (bauliche) Umwelt so gestaltet ist, dass alle Menschen sie ohne fremde Hilfe nutzen können – egal ob mit oder ohne Behinderung. Das schließt auch den Bereich der Informationsvermittlung und Kommunikation mit ein. Konkret geht es in kirchlichen Gebäuden hauptsächlich um

- ▶ das Beseitigen oder Überbrücken von Hindernissen für Gehbehinderte,
- ▶ Hilfen zur Orientierung im Raum für sehbehinderte und blinde Menschen,
- ▶ den Einbau von technischen Hörhilfen für Hörgeschädigte,
- ▶ angepasste Formen der Kommunikation und Information für Menschen mit Lern-, Sprach- und Sinnesbehinderungen (Leichte Sprache, einfache Sprache, zwei Sinne-Prinzip).

Solche Maßnahmen schaffen die Voraussetzungen, dass Menschen mit Einschränkungen am Leben und an den Angeboten einer Pfarrgemeinde teilnehmen können. Barrierefreiheit betrifft alle Orte einer Pfarrei: Den Kindergarten, die Kirche(n), das Pfarrzentrum, das Pfarrbüro, den Friedhof und den Pfarrgarten oder auch Wohnungen.

Zum Glück ist Inklusion heute aus dem christlichen Engagement nicht mehr wegzudenken. Das Grundgesetz verpflichtet uns darauf, alle Menschen gleich wertzuschätzen. Und auch von Papst Franziskus hören wir immer wieder, wo die Schwerpunkte unseres christlichen Wirkens zu liegen haben: Bei den Menschen, die uns brauchen. Aus diesem Grund darf es nicht bei Willensbekundungen bleiben, Inklusion voran zu bringen – wir als Christen müssen kreativ werden und überlegen, was wir in unseren Gemeinden entsprechend verändern können. Vielfach ist schon mit kleinen Schritten viel erreicht. Um eine Beschäftigung mit dem Thema anzustoßen helfen die folgenden Fragen:

Wo erkenne ich persönliche Barrieren?

Die eigene Wahrnehmung ist häufig eingeschränkt und geht in der Regel von den eigenen Bedürfnissen aus. In die Probleme der anderen Menschen kann ich mich nur sehr schwer hinein versetzen. Empfinde ich nicht oft mein Umfeld als „eine geschlossene Gesellschaft“, zu der nur diejenigen Zutritt haben, die mir

ähnlich sind? Ist mir überhaupt bewusst, wo überall Inklusion nötig wäre? Wie wird das Gottesdienst- und Gemeindeleben gestaltet? Welche Barrieren gibt es hier für körperlich oder geistig Behinderte und für Menschen, die sozial am Rand stehen? Welche Senioren kommen nicht mehr? Liegt es an ihren körperlichen Einschränkungen oder an den Barrieren bei uns?

TIPP Legen Sie die Fragen in der Gruppe vor. Überlegen Sie zuerst für sich und diskutieren Sie anschließend gemeinsam. Sie werden erstaunt sein, wie viele Barrieren Sie finden – materielle und mentale.

Welche Herausforderungen stellen sich uns allen?

Es ist immer wieder schwierig, die richtigen Themen am entsprechenden Ort und bei der richtigen Gelegenheit anzusprechen und dann umzusetzen. Oft verstellt die aktuelle Situation den Weg zu konsequenten Schritten hin zu einer „inklusionen Gemeinde“. Dabei könnten schon kleine Veränderungen große Wirkung zeigen. Wenn beispielsweise auf die Induktionsschleife in der Kirche hingewiesen wird oder das Gotteslob in Großdruck zur Verfügung steht. Jede Aufmerksamkeit ist ein wichtiger Schritt aufeinander zu.

TIPP Prüfen Sie in Ihrer Pfarrei die Angebote der Jugendarbeit, Familien- und Seniorenpastoral auf ihre Barrierefreiheit und überlegen Sie, was noch besser werden kann.

Kann das Thema beispielsweise in der Sakramentenvorbereitung eine Rolle spielen? Gehört für die Firmlinge ein Besuch in einer Behinderteneinrichtung oder im Altenheim zum Programm? Wird aktiv auf betroffene Familien zugegangen? Ist Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen erhältlich und sind Eltern-Kind-Gruppen barrierefrei erreichbar? Gibt es ein Erzählcafé in der Pfarrei? Wo lassen sich Ältere mit Ihrem Können aktiv in die Gemeinde einbinden?

TIPP Profitieren Sie vom Wissen älterer Menschen. Laden Sie Senioren und junge Familien zu einem gemeinsamen Koch- oder Backnachmittag ein, und lassen Sie sich dort Rezepte zeigen, die heute kaum einer mehr kennt (beispielsweise Kirta-Nudel zum Kirchweihfest).

Inklusion ist selbstverständlich nicht nur eine Aufgabe an der Basis, es bedarf auch der entsprechenden Weichenstellung von Seiten der Führungskräfte in der Kirche. Sie muss – wie auch der Staat – die nötigen Voraussetzungen schaffen, dass Inklusion glücken kann. Das betrifft die bauliche Seite und die personelle Ausstattung. Kirche kann hier beispielhaft vorausgehen:

- ▶ Wenn bei Großveranstaltungen die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen werden, um Menschen mit Einschränkungen gut beteiligen zu können, hat dies Vorbildfunktion.
- ▶ Wenn gelungene Initiativen in der breiten Öffentlichkeit bekannt werden, finden sie Nachahmer.
- ▶ Wenn die Verantwortlichen in Staat und Kirche wollen, dass die Gesellschaft in allen Bereichen inklusiv denkt und handelt, muss dies an der Basis erkennbar und erlebbar sein.

Das kann auf Pfarreiebene geschehen, wenn im Pfarrgemeinderat in regelmäßigen Abständen das Thema „Inklusion in unserer Gemeinde“ auf der Tagesordnung steht oder wenn bei der Erstellung von Pastoralplänen auch das Thema Inklusion einen wichtigen Stellenwert erhält. Nicht zuletzt muss darauf geachtet werden, dass die Ehrenamtlichen professionelle Unterstützung durch Hauptamtliche bekommen.



Der Cartoon stammt aus der unten empfohlenen Broschüre.

A cartoon illustration of a church council meeting. A man in a suit says, 'WIR HABEN JETZT EINEN NORMALEN IM PGR - GANZ INKLUSIV!'. Another man says, 'INKLUSION!'. A woman in a wheelchair asks, 'ILLUSION?'. The meeting is taking place around a large white oval table with several people, including those with disabilities, seated around it.

INKLUSION! ILLUSION?

Impulse für eine
einladende Gemeinde

Unter dem Titel „Inklusion! – Illusion?“ hat der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising eine Broschüre erarbeitet, in der diese und viele weitere Tipps ausgeführt werden: www.dioezesanrat-muenchen.de

Geben und Nehmen

Teilhabe und Teilgabe bedeutet, Menschen so anzunehmen wie sie sind, auch mit ihren Einschränkungen, und sie am gemeinsamen Leben *teilhabe*n zu lassen. Es bedeutet aber auch, sie nicht nur als Objekte der Fürsorge zu betrachten, sondern zu erkennen, dass diese Menschen der Gesellschaft etwas *geben* können. Nach christlichen Wertmaßstäben hat jeder Mensch – ob behindert oder nicht, ob alt oder jung – besondere Fähigkeiten. Diese Charismen gilt es freizulegen und für ein gelingendes Miteinander in der Gesellschaft einzusetzen.

EIN PRAXISBEISPIEL

Der Arbeitskreis Soziales der Pfarrei „St. Ulrich und Afra“ in Augsburg hat schon im Jahr 2000 ein Projekt in Richtung inklusiver Gemeinde gestartet. Wir hatten festgestellt, dass Menschen mit Behinderung in unserem Gemeindeleben gar nicht vorkamen. So nahmen wir Kontakt zum Ulrichsheim, einem Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung in unserer Pfarrei, auf. Dort gab es zwar regelmäßige Gottesdienste, im Gemeindeleben waren die Bewohner jedoch nicht präsent. Das hat sich inzwischen geändert. Die Bewohner sind aus dem Pfarrleben nicht mehr wegzudenken. Nicht nur beim Pfarrfest, sondern auch für den Ministrantendienst begeistern sich inzwischen zwei junge Männer und eine Frau mit Down-Syndrom. Das kann manchmal zu ungewohnten Situationen führen. So kommt es vor, dass beim Tagesgebet zwei Minis in Orantenhaltung vor dem Priester stehen oder nicht nur beim Hochgebet geklingelt wird, aber an den Gesichtern sieht man: Die Frohe Botschaft kommt an.

Zunächst gab es ein Projektjahr, in dem sich alle Gruppen der Gemeinde mit dem Thema befassen sollten. In der Praxis sah das dann so aus:

- ▶ Den Pfarrausflug hat man in einem rollstuhlgerechten Bus durchgeführt.
- ▶ Beim Pfarrfest wurde ein Rollstuhlparcours aufgebaut und eine Bauchtanzgruppe mit geistig behinderten Teilnehmern trat auf.
- ▶ Der Arbeitskreis „Mission“ berichtete in seinem Jahresprojekt über das Schicksal von Minenopfern und sammelte für sie.
- ▶ Die einzelnen Gruppen (Frauenbund, Jugend, Senioren, Kolping) befassten sich bei ihren Treffen mit der Thematik.
- ▶ Bei der Erneuerung des Pfarrheimes und der Basilika wurde auf Barrierefreiheit geachtet.
- ▶ Im Kindergarten entstand eine integrative Gruppe.



FOTO: DAN RACE / ADOBE STOCK

Auch Menschen mit Beeinträchtigungen können am Leben teilhaben und Sport treiben, wie hier beim Tischtennis.

Das Thema ist über das Projektjahr hinaus geblieben. Zum Beispiel wurde während der Begegnungstage im Vorfeld des Weltjugendtages 2005 eine gemeinsame Wallfahrt mit den Gästen aus Polen und Frankreich, Menschen mit Behinderung und Jugendlichen aus der Pfarrei organisiert. Die Pfarrwallfahrt ist heute barrierefrei und beim ökumenischen Ausflug und anderen Veranstaltungen wird darauf geachtet, dass alle teilnehmen können. Auf diese Weise ist aus vielen kleinen Schritten ein kontinuierliches Miteinander entstanden.

- ▶ Inklusion von kirchlichen Gemeinden braucht Offenheit und Mut, sich auf etwas Neues, einen Prozess, auf andere Lebenswelten einzulassen.
- ▶ Menschen mit Einschränkungen und ihre Familien wollen am kirchlichen Leben partizipieren und schätzen ihren Glauben, nicht nur als Bewältigungsstrategie in ihrer Situation.
- ▶ Kleine geistliche Gemeinschaften von Menschen mit und ohne Behinderung sind eine geeignete Grundlage, Diakonie und Spiritualität gemeinsam zu leben und davon zu profitieren.
- ▶ Es braucht eine nachgehende Seelsorge. Es tut Betroffenen gut, auf diese Weise Wertschätzung zu erfahren.
- ▶ Begegnungsräume sind Erfahrungswelten für Menschen mit und ohne Behinderung und ihre Angehörigen. Hier kann jede Gemeinde neue Lebensfelder eröffnen, die letztlich allen zugutekommen. In den größer werdenden Seelsorgeeinheiten ist ein großer runder Tisch geeignet, einen inklusiven Prozess anzustoßen und zu begleiten. Beteiligt sind Betroffene (Menschen mit Behinderung, Angehörige), Fachleute, Interessierte, Beauftragte aus dem Seelsorgeteam, dem Pfarrgemeinderat, etc.
- ▶ Kirche gewinnt an Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft, weil sie so authentisch das Evangelium lebt.

Der Sachausschuss „Soziale und caritative Fragen“ des Diözesanrates im Bistum Augsburg hat eine Checkliste erarbeitet, die für eine erste Standortbestimmung in Ihrer Pfarrei hilfreich sein kann. Damit können Sie ermitteln, inwieweit Menschen mit Einschränkungen in Ihrer Pfarrei bereits im Blick sind und wo noch nachgearbeitet werden müsste.

CHECKLISTE FÜR IHRE PFARRGEMEINDE		
SITUATION	JA	NEIN
1. In Ihrer Pfarrei leben Menschen mit Einschränkungen.		
▶ Blindheit / Sehbehinderung		
▶ Gehörlosigkeit / Schwerhörigkeit / Spätertaubung		
▶ Körperbehinderung		
▶ Rollstuhlfahrer		
▶ sog. geistige Behinderung		
▶ Lernschwierigkeiten		
▶ psychische Erkrankungen / Behinderungen		
Kinder und Jugendliche mit Behinderungen?		
2. Sind in Ihrer Pfarrei folgende Gebäude für Menschen mit körperlichen Einschränkungen und Rollstuhlfahrer zugänglich?		
▶ Kirche		
▶ Pfarrheim		
▶ Pfarrbüro		
▶ Kindergarten		
▶ Friedhof		
▶ Kirchliche Wohnungen		
3. Sind in den Räumen der Pfarrgemeinde behindertengerechte Toiletten vorhanden?		
4. Gibt es in Ihrer Pfarrgemeinde Hilfsmittel für Menschen mit Hörproblemen und Sehschädigungen?		
▶ In der Kirche ?		
▶ Im Pfarrheim?		
5. Gibt es in Ihrer Pfarrgemeinde Einrichtungen für Menschen mit Behinderung?		
6. Hat die Pfarrgemeinde bereits Kontakt zu diesen Einrichtungen?		
7. Wie können sich Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in die Pfarrgemeinde einbringen?		
▶ Ministranten		
▶ Jugendgruppen		
▶ Zeltlager		
▶ Eltern-Kind-Gruppen		
▶ Feste, Konzerte, Events		
8. Wie können sich Erwachsene mit Einschränkungen einbringen?		
▶ Lektoren, Kommunionspender, Wortgottesdienstleiter		
▶ Chor		
▶ Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung		
▶ Organisation des Pfarrfestes, etc.		
9. Werden Gottesdienste und Veranstaltungen der Pfarrei barrierefrei gestaltet, damit Menschen mit Einschränkungen teilnehmen können?		
▶ Pfarrfest und Pfarrausflüge		
▶ Wallfahrten		
▶ Exerzitien, Bibelteilen und andere Angebote der Pfarrei		
▶ Liturgische Feiern		

Wie Sie ein Pfarrfest barrierefrei gestalten und Festgottesdienste künftig so feiern können, dass alle daran teilhaben können, hat der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg in einer kurzen Broschüre „Teilhabe für alle. UnBehindert Leben und Glauben teilen. Eine Handreichung für Pfarrgemeinden“ zusammengefasst: <http://bistum-augsburg.de/Raete-Kommissionen/Dioezesanrat/Arbeitshilfen>

Leichte Sprache – leicht gesagt

Definition: Leichte Sprache bezeichnet eine speziell geregelte Ausdrucksweise des Deutschen. Ziel der Leichten Sprache ist Verständlichkeit. Sie ist damit ein Instrument der Barrierefreiheit, denn von Texten in Leichter Sprache profitieren nicht nur behinderte Menschen, sondern beispielsweise auch Senioren mit Hörproblemen, Migranten oder Kinder.

Die Ausgangsfrage des Studenttags, wie Kirche sich dafür einsetzt, Menschen eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, unabhängig von ihren persönlichen Einschränkungen, war auch im Workshop zur Leichten Sprache leitend. Claudio Ettl, Bildungsreferent im Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg, ermutigte die Teilnehmer zunächst mit kleinen, aber konkreten Schritten zu beginnen. Es müsse nicht sofort der ganze Pfarrbrief oder die gesamte Homepage in Leichte Sprache übersetzt werden. Fachliche Kompetenz könne man sich in Fortbildungen oder einem Sprachkurs aneignen. Um mit einem Projekt zu beginnen, sei dies jedoch nicht zwingend notwendig. Diese Kenntnisse könnten nachgeholt werden, denn längst gebe es gute Materialien für die Umsetzung von Texten in Leichte Sprache.

Am Beispiel von Bibeltexten in Leichter Sprache, die zunächst für Menschen mit Lernschwierigkeiten übersetzt werden, aber auch für weitere Zielgruppen – wie Menschen mit eingeschränkten Deutschkenntnissen, Geflüchtete, Kinder – interessant sein können, zeigte Ettl die Einsatzmöglichkeiten solcher Texte auf und betonte die Bedeutung, in „Leichter“, einfach verständlicher Sprache zu reden und zu veröffentlichen. Die im Internet bereitgestellten Texte seien lediglich Vorschläge, die für die konkrete Zielgruppe unter Umständen überarbeitet werden müssen; auch regionale und/oder dialektale Unterscheide seien zu berücksichtigen. Dies bedeute, dass die Verantwortlichen sich nicht nur mit dem Text, sondern auch mit der Zielgruppe intensiv befassen müssen und bei der Übertragung von Texten in Leichte Sprache diese im Idealfall direkt mit einbeziehen. Im Projekt „Evangelium in Leichter Sprache“ (vgl. Seite 14) erfolge dies durch das kritische Gegenlesen durch Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Die Übersetzung in Leichte Sprache kann in vielen Situationen eine Methode sein, sich verständlich zu machen und Schwieriges zu erklären. So werden Menschen mit eingeschränkten Fähigkeiten einbezogen und erhalten einen direkten Zugang zum Text. Bibeltexte in Leichter Sprache können auch für Menschen ohne Einschränkungen, die wenig mit der Kirche vertraut sind, verständlicher sein, als das Original. Umgekehrt ist es ungewohnt, einen vertrauten Text, wie das Evangelium, in Leichter Sprache zu hören. Generell macht die Auseinandersetzung mit Leichter Sprache sensibler für den Umgang mit Sprache ganz allgemein.

Eine besondere Herausforderung bei der Übersetzung bilden Vergleiche, Metaphern und andere im übertragenden Sinn gemeinte Formulierungen. Sie sind für Menschen mit Lernschwierigkeiten meist nur schwer oder gar nicht verständlich und müssen deshalb umschrieben werden. Zum Beispiel: „Das Stadion war ein Hexenkessel“ ruft bei Menschen mit Lernschwierigkeiten völlig falsche Assoziationen hervor. Fliegen da etwa Hexen durch die Luft? Ist das Stadion ein großer Kochtopf? Deshalb muss das, was mit dem Bild gemeint ist, in verständliche und eindeutige Sprache übertragen werden, zum Beispiel so: „Im Stadion war es laut. Die Zuschauer schrien durcheinander. Die Zuschauer waren sehr aufgeregt.“ Im Idealfall werden die schriftlichen Texte durch Bilder, Fotos oder Illustrationen ergänzt.



Signet von Inclusion Europe. Wo immer Sie dieses Logo sehen, handelt es sich um einen Text in Leichter Sprache.

© EUROPÄISCHES LOGO FÜR EINFACHES LESEN: INCLUSION EUROPE.
WEITERE INFORMATIONEN UNTER WWW.LEICHT-LESBAR.EU

TIPP Feiern Sie einen Gottesdienst in Leichter Sprache oder bereiten Sie bei anderen Gelegenheiten (Seniorenachmittag, Pfarrgemeinderatssitzung, etc.) kurze Texte wie Meditationen in Leichter Sprache vor. Diese Regeln helfen Ihnen bei den Formulierungen:

REGELN FÜR LEICHTE SPRACHE

- ▶ Meiden Sie den berüchtigten „Schachtelsatz“. Bilden Sie stattdessen kurze Sätze. Achten Sie darauf, dass jeder Satz nur eine Aussage enthält. Teilen Sie längere Sätze auf.
- ▶ Das Deutsche liebt lange, zusammengesetzte Hauptwörter (sog. Substantive oder Komposita). Diese erschweren vielfach das Verständnis. Benutzen Sie deswegen kurze Wörter. Sie können längere, zusammengesetzte Wörter auch mit Bindestrich trennen, um es dem Leser einfacher zu machen.
- ▶ Das Deutsche bietet die Möglichkeit, aus jedem Verb ein Substantiv zu bilden (z.B. das Gehen). Vermeiden Sie diese Substantivierungen. Diese machen Texte abstrakter und gehen auf Kosten der Verständlichkeit. Benutzen Sie besser Verben.
- ▶ Meiden Sie Redewendungen, bildliche Ausdrücke und auch abstrakte Begriffe. Verwenden Sie stattdessen Wörter, die das, was Sie meinen, möglichst genau beschreiben.
- ▶ Meiden Sie passive Satzkonstruktionen, ebenso wie Verneinungen. Formulieren Sie aktiv und positiv.
- ▶ Ersetzen Sie Genitiv-Konstruktionen durch Formulierungen mit den Wörtern: von, von dem oder vom.
- ▶ Verzichten Sie auf Fremd- und Fachwörter. Nehmen Sie bekannte Wörter. Sollte ein Fremdwort notwendig sein, erklären Sie es kurz in einem extra Satz. Dasselbe gilt für Abkürzungen.
- ▶ Benutzen Sie für den gleichen Gegenstand oder Sachverhalt dasselbe Wort.

Nachgefragt:

Darf man den Bibeltext überhaupt verändern und in Leichte Sprache übersetzen? Claudio Ettl bejaht: „Wenn Gottes Wort für alle Menschen gesprochen ist, muss es auch so übersetzt werden, dass es alle Menschen verstehen können.“

Das Evangelium in Leichter Sprache

Die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) in Nürnberg, das Katholische Bibelwerk im Erzbistum Bamberg und das Katholische Bibelwerk Stuttgart übertragen in einem gemeinsamen Projekt die Texte des Evangeliums in Leichte Sprache. Das Konzept berücksichtigt die Bedürfnisse von Menschen mit Lernschwierigkeiten, aber auch von Menschen mit Demenz und von Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen können oder Leseschwierigkeiten haben.

Diese Zielgruppen wurden bei den Übertragungen stets miteinbezogen, die Texte für Verkündigung und Katechese gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten erstellt. Weder können, noch sollen, noch wollen sie gängige Bibelübersetzungen wie die Einheitsübersetzung oder die Lutherbibel ersetzen. „Schon gar nicht können sie die persönliche Beschäftigung des Predigenden oder des Katecheten mit dem Bibeltext und seiner Botschaft ersetzen“, schreiben die Initiatoren auf ihrer Internetseite.



Mehr zum Projekt finden Sie unter www.evangelium-in-leichter-sprache.de. Dort können Sie auch die bereits in Leichte Sprache übertragenen Bibelstellen einsehen.



„Der Engel ging zu den Hirten. Der Engel leuchtete und glänzte hell.“ – Für die Geschichte der Heiligen Nacht in Leichter Sprache wurde dieses Bildmotiv zeichnerisch umgesetzt.

ILLUSTRATION: JÜRGEN RAFF, STUTTGART.

Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in Leichter Sprache

Als Jesus geboren wurde, lebte ein Kaiser.
Der Kaiser brauchte viel Geld.
Darum sollten die Menschen viele Steuern bezahlen.
Der Kaiser sagte: Alle Menschen sollen
in einer Liste aufgeschrieben werden.
In der Liste kann ich sehen:
Wer hat die Steuern schon bezahlt?

Maria und Josef wohnten in Nazaret.
Maria und Josef mussten für
die Liste bis nach Betlehem laufen.
Das ist ein weiter Weg.
Für Maria war der Weg sehr schwer.
Weil Maria ein Kind bekam.

Endlich waren Maria und Josef in Betlehem.
Es war schon spät.
Maria und Josef suchten einen Platz zum Schlafen.
Aber alle Plätze waren besetzt.

Maria und Josef gingen in einen Stall.
Im Stall wurde Jesus geboren.
Maria wickelte Jesus in Windeln.
Maria hatte kein Kinder-Bettchen für Jesus.
Darum legte Maria Jesus in eine Krippe.
Eine Krippe ist ein Futter-Trog für die Tiere.

In der Nähe von dem Stall waren viele Schafe.
Und Hirten.
Die Hirten passten auf die Schafe auf.
Gott schickte einen Engel zu den Hirten.

Der Engel sollte den Hirten sagen:
Jesus ist geboren.

Der Engel ging zu den Hirten.
Der Engel leuchtete und glänzte hell.
Die Hirten bekamen Angst.
Aber der Engel sagte zu den Hirten:
Ihr braucht keine Angst zu haben.
Ihr könnt euch freuen.

Jesus ist geboren.
Jesus ist euer Retter.
Jesus hilft euch.
Jesus will allen Menschen helfen.
Ihr könnt hingehen und gucken.
So sieht Jesus aus:
– Jesus ist ein kleines Baby.
– Jesus hat Windeln um.
– Jesus liegt in einem Futter-Trog.

Es kamen noch viel mehr Engel.
Alle Engel glänzten und leuchteten.
Die Engel sangen herrliche Lieder.
Die Engel sagten:
Jetzt können alle sehen, wie gut Gott ist.
Jetzt ist Friede auf der Erde.
Jetzt ist bei allen Menschen,
die auf Gott gewartet haben, Frieden.

LK 2,1-14 – IN LEICHTER SPRACHE; QUELLE:
WWW.EVANGELIUM-IN-LEICHTER-SPRACHE.DE

Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in der bekannten Einheitsübersetzung

Es geschah aber in jenen Tagen, dass Kaiser Augustus den Befehl erließ, den ganzen Erdkreis in Steuerlisten einzutragen. Diese Aufzeichnung war die erste; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Es geschah, als sie dort waren, da erfüllten sich die Tage, dass sie gebären sollte, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. In dieser Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie und sie fürchteten sich sehr. Der Engel sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe / und Friede auf Erden / den Menschen seines Wohlgefallens.

LK 2,1-14; NEUE EINHEITSÜBERSETZUNG

Das Vater Unser in Leichter Sprache

Einmal betete Jesus.
Die Freunde von Jesus wollten auch beten.
Die Freunde fragten Jesus:
Wie geht beten?

Jesus sagte:

Am besten könnt ihr so beten:
Guter Gott.
Du bist ein guter Vater.
Alle Menschen sollen merken,
dass du gut bist.
Die ganze Welt soll so gut werden,
wie du gut bist.
Guter Gott, gib uns jeden Tag
Brot zum Essen.
Guter Gott, verzeihe uns, wenn
wir nicht so leben, wie du es willst.
Wir wollen selber auch den
anderen Menschen verzeihen.
Hilf uns dabei.

QUELLE: WWW.EVANGELIUM-
IN-LEICHTER-SPRACHE.DE

LITERATURHINWEISE

- ▶ Dieter Bauer / Claudio Ettl / Sr. M. Paulis Mels FSGM, *Bibel in Leichter Sprache: Evangelien der Sonn- und Festtage im Lesejahr A*, Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2016.
- ▶ Anne Gidion, Jochen Arnold, Raute Martinsen (Hg.): *Leicht gesagt! Biblische Lesungen und Gebete zum Kirchenjahr in Leichter Sprache*. Gemeinsam Gottesdienst gestalten 22. Lutherisches Verlagshaus Hannover, 2017.
- ▶ Anna-Maria Hoffmann: *Leichte Sprache und Gottesdienst. Leichte Sprache als ein Weg zur Inklusion*. Veröffentlicht am 12. Dezember 2013 in socialnet Materialien unter <http://www.socialnet.de/materialien/170.php>, Datum des Zugriffs 19. September 2016.

Fundstellen im Netz

- ▶ Unter www.leichtesprache.org finden Sie weitere Informationen, Tipps und Beispiele zur Übertragung von Texten in Leichte Sprache.
- ▶ Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat einen Ratgeber „Leichte Sprache“ erstellt: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/a752-leichte-sprache-ratgeber.html>
- ▶ Hurraki Wörterbuch für Leichte Sprache: <http://hurraki.de/wiki/Hauptseite>



Brailleschrift kann Blinden helfen Texte zu lesen. Auch das Gotteslob gibt es beispielsweise als Brailleschrift-Ausgabe.

FOTO: ERICSPHOTOGRAPHY / ISTOCK

Barrieren aufspüren und abbauen

Der Weg ist weit, zu einer barrierefreien Pfarrgemeinde, an der alle Menschen gleichberechtigt teilhaben können. Haben Sie dabei nicht nur behinderte Menschen im Blick. Vieles, was für sie gilt, gilt auch für ältere Gemeindeglieder, für junge Familien mit kleinen Kindern oder für Lernschwächere. Eine Treppe kann nicht nur für den Rollstuhlfahrer zur unüberwindbaren Hürde werden, sondern auch für den Senioren mit Gehstock oder die Mutter mit Kinderwagen. Induktive Hörschleifen sind ein Gewinn für Hörgeschädigte jedes Alters. Barrierefreie Gebäude helfen also allen und verringern die Unfallgefahr. Nur so können ältere Menschen und Behinderte wie alle anderen auch am gesellschaftlichen Leben der Pfarrei teilhaben und sich mit ihren Fähigkeiten und Charismen einbringen. Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen haben unterschiedliche Bedürfnisse, oder anders formuliert: Für verschiedene Behinderungen braucht es verschiedene Maßnahmen. Pauschallösungen sind zumeist die schlechteren Varianten. Achten Sie in Ihrer Pfarrei auf passgenaue, abgestimmte Lösungen. Dass es nicht immer die teure Neubau-Lösung sein muss, zeigt folgendes Beispiel:

EIN PRAXISBEISPIEL

In einer Dorfkirche wird eine Innenrenovierung durchgeführt. Unter anderem muss an den Außenwänden unten ein Sanierputz aufgebracht werden. Der Architekt nutzt das, um unter dem neuen Putz gleich ein Schleifenkabel zu verlegen für die induktive Höranlage. Eine Rampe für Rollstuhlfahrer zum Seiteneingang wäre sehr teuer und stößt beim Denkmalschutz auf Widerstand. Ein barrierefreier Zugang wird über die Sakristei geschaffen; dazu muss nur eine Sandsteinschwelle abgesenkt werden. Die eine verbleibende Stufe zwischen Chor und Hauptschiff wird bei Bedarf durch eine mobile Rampe überbrückt, da für eine feste Rampe der Platz fehlt. Der gesamte Kirchenraum ist jetzt mit geringen Kosten erschlossen.

Nutzen Sie in Ihren Pfarreien Renovierungs- und Umbaumaßnahmen, um Barrierefreiheit zu schaffen. Manchmal kann schon mit wenig Aufwand eine große Erleichterung für Menschen mit Beeinträchtigungen erreicht werden, die im Einklang mit dem Denkmalschutz steht. Die folgende Checkliste hilft Ihnen bei:

Geht's noch?

- ▶ Sind die Eingänge zu Kirche, Pfarrheim und Pfarrbüro barrierefrei ausgebaut oder gibt es Treppen, die es Menschen im Rollstuhl, mit Rollator, Kinderwagen oder Stock erschweren hinein zu kommen? Gibt es einen Aufzug oder eine Rampe?
- ▶ Sind die Türen auch breit genug für Rollstühle oder Gehhilfen? Eine Alternative für schwere Portale können automatische Öffnungshilfen sein.
- ▶ Können Menschen mit einer Gehbehinderung direkt „vor die Tür“ gefahren werden oder müssen sie weite Wege bis zum jeweiligen Eingang zurücklegen?
- ▶ Gibt es (ausreichend) Behindertenparkplätze an geeigneter Stelle?
- ▶ Gibt es eine behindertengerechte Toilette?
- ▶ Haben Menschen mit Gehbehinderung einen festen Platz in der Kirche, an dem ihnen die Kommunion gereicht werden kann, beispielsweise in der ersten Reihe? Ist auch für Rollstühle ausreichend Platz vorhanden?

Nichts zu hören

- ▶ Sind in den Räumen der Gemeinde induktive Höranlagen installiert oder besteht für Hörgeschädigte die Möglichkeit im Einzelfall ihre eigenen Anlagen mitzubringen?
- ▶ Gibt es günstige Sitzplätze, mit unverstelltem Blick nach vorne, so dass von den Lippen gelesen werden kann?
- ▶ Ist die Beschallung in den Räumen optimiert und sind die Anlagen richtig eingestellt?
- ▶ Können bei Veranstaltungen die vorgetragenen Texte auch schriftlich an Hörgeschädigte verteilt oder projiziert werden?
- ▶ Gibt es in der Pfarrei jemanden, der bei Bedarf in Gebärdensprache dolmetschen kann?

Fast unsichtbar

- ▶ Wird beim Drucken von Materialien (Liedblätter, Gebete etc.) auf ausreichende Schriftgröße geachtet?
- ▶ Können Publikationen (Pfarrbrief, Kirchenanzeiger, Homepage etc.) mit Blick auf Sehgeschädigte noch optimiert werden (Schriftgröße,



Kontrast des Schriftbildes, Farbgebung etc.)? Haben Sie schon einmal über Exemplare in Großdruck oder in Blindenschrift nachgedacht?

- ▶ Sind die Gebäude der Pfarrei und ihre Außenanlagen gut beleuchtet? Findet man auch abends Hinweisschilder, Schalter, etc.?
- ▶ Ist die oberste Stufe jeweils mit einem Leuchtstreifen markiert?
- ▶ Werden im Gottesdienst die Liednummern für blinde Menschen angesagt?
- ▶ Wird darauf geachtet, dass wichtige Informationen stets nicht nur schriftlich gegeben, sondern auch verbalisiert werden (Speisekarten beim Pfarrfest und Programmabläufe, etc.)?

TIPP Berufen Sie auch Senioren und behinderte Menschen oder deren Angehörige in Ihren Pfarrgemeinderat und die Kirchenverwaltung oder beziehen Sie diese Personengruppen projektbezogen bei Neu- und Umbauten mit ein. So ist gewährleistet, dass ihre Interessen und Bedürfnisse zur Sprache kommen.



Barrierefreiheit fängt schon vor einem Gebäude an, hört aber mit Rampen nicht auf. Vor allem die Barrieren in den Köpfen der Menschen müssen weiter abgebaut werden, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können.

FOTO: RIOPATUCA IMAGES / ADOBE STOCK



Den Flyer zur „Barrierefreie Pfarrgemeinde“, Kontaktadressen und viele weitere Tipps und Anregungen zum Thema finden Sie auf der Homepage der Behindertenseelsorge der Erzdiözese Bamberg unter <http://www.behindertenseelsorge-bamberg.de>

TIPP Den Stammteil des Neuen Gotteslobes gibt es auch in Blindenschrift sowie im Großdruck. Zudem gibt es eine elektronische Ausgabe, die mit elektronischen Notizgeräten für blinde Menschen wiedergegeben werden kann. Die Ausgaben können beim Blindenschrift-Verlag Pauline von Mallinckrodt in Paderborn bestellt werden. Für die Diözesanteile sind die Bistümer zuständig. Einige haben ihre Teile bereits für Sehgeschädigte aufbereiten lassen. Erkundigen Sie sich bei den Diözesanstellen der Behindertenseelsorge.

TIPP Bringen Sie Informationen zu den technischen Hilfen im Schaukasten vor dem Kircheneingang an. So ist sichergestellt, dass Gehbehinderte ihre reservierten Plätze finden und Hörgeschädigte die Sitzplätze mit induktiver Höranlage.

TIPP Lautstärke und Ausleuchtung sind wichtig. Stellen Sie sicher, dass Lautsprecher sich auf Ohrenhöhe befinden und gut im Raum verteilt sind. Achten Sie darauf, dass dort, wo sich die Hauptakteure befinden, genügend Licht vorhanden ist, so dass Schwerhörige gut von den Lippen lesen können.

TIPP Das richtige Verhalten ist schon ein erster Schritt zu barrierefreier Kommunikation: Halten Sie Blickkontakt, sprechen Sie langsam und deutlich, stellen Sie Stör- und Nebengeräusche ab.

WEITERE INFORMATIONEN IM INTERNET

- ▶ Die Internetseite für Barrierefreiheit ist www.nullbarriere.de
Dort finden Sie Informationen zu den DIN-Normen für Barrierefreiheit und Planungshilfen.
- ▶ Der Deutsche Schwerhörigenbund hat kurze Infobroschüren zu Induktionsanlagen zusammengestellt unter <http://www.schwerhoerigen-netz.de/MAIN/referate.asp?page=BARRIEREFREI/referatgeber>
- ▶ Infos vom Bayerischen Blindenbund zu einer barrierefreien Umwelt für Sehbehinderte bietet <http://www.bbsb.org/ratgeber/barrierefreie-umwelt>
- ▶ Die Bayerische Architektenkammer hat mehrere Beratungsstellen für barrierefreies Bauen eingerichtet. Mehr Informationen finden Sie hier: http://www.byak.de/media/Architektur/Barrierefreies_Bauen/Flyer.pdf



Gemeinde creativ

**Magazin für
engagierte Katholiken**



Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern gibt auch eine eigene Zeitschrift heraus mit dem Titel **Gemeinde creativ**. Sie bietet Hintergrundinformationen zu aktuellen politischen und kirchlichen Entwicklungen, regelmäßig Interviews mit interessanten Gesprächspartnern, geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr, sowie viele Tipps und Anregungen für Ihr Engagement in der katholischen Kirche.

Fordern Sie bitte kostenlose Probehefte an!

Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9, 80333 München
Telefon 089 / 21 37-2800, **Fax** 089 / 21 37-2802
E-Mail: info@landeskomitee.de
Web: www.gemeinde-creativ.de

Pro Praxis



Das aktuelle Heft ist für 1,00 Euro, die älteren Ausgaben sind für 0,50 Euro zzgl. Versandkosten beim Landeskomitee erhältlich:

- Pro Praxis 1:** Vorübergehend heimatlos – Aussiedler in die Pfarrgemeinde integrieren
- Pro Praxis 3:** Auf dem Weg zum Heiligen Jahr 2000 – Arbeitshilfe für soziales Engagement
- Pro Praxis 4:** Ich bin, weil wir sind – Tipps zur Mitgestaltung der Globalisierung
- Pro Praxis 5:** Dialog als Chance – Arbeitshilfe zur vertiefenden Begegnung mit Muslimen
- Pro Praxis 6:** Die Achtung der Menschenwürde bestimmt unser Handeln – Handreichung für eine kritische Auseinandersetzung mit den Fragen der Bioethik
- Pro Praxis 7:** Kirche kauft ein – öko, sozial, fair Impulse zum Beschaffungswesen
- Pro Praxis 8:** Ich war fremd ... Miteinander Leben gestalten
- Pro Praxis 9:** Friede braucht Mut